

einigen Orten sind sowohl Friedhöfe der Burgunden bezw. Alamannen wie der Franken entdeckt, jeweils an getrennten Plätzen. Abseits der heutigen Dörfer liegende Friedhöfe hängen meist mit eingegangenen Orten zusammen, dagegen muß bei Klein-Winternheim, Köngernheim und Sörgenloch im 8./9. Jahrh. ein Ortswechsel stattgefunden haben, teils wegen schwieriger Wasserversorgung, teils wie wohl bei Köngernheim durch Ansiedlung neuer Elemente.

Eine Fülle neuer Gesichtspunkte, die hier nur angedeutet werden konnten, ergibt sich also aus dem Studium unserer Gemarkungen. Eine ausführlichere Behandlung wird das nächste Heft der Mainzer Zeitschrift bringen.

K. Schumacher.

### Hölzerne und verzierte Menhire auf vorgeschichtlichen Gräbern.

Nachdem in letzter Zeit in diesen Blättern mehrfach von Menhiren auf vorgeschichtlichen Gräbern die Rede gewesen ist<sup>1)</sup>, scheint es mir angemessen, eine Beobachtung mitzuteilen, welche wir im letzten Jahr an einem Grabhügel der jüngeren Hallstattzeit im Gemeindewald von Bonefeld unweit Rengsdorf im Kreis Neuwied gemacht haben, und daran einige weitergehende Schlußfolgerungen zu knüpfen.

Der wohlerhaltene Hügel hatte, an seinem jetzigen Fuße gemessen, einen Durchmesser von 17 Metern bei einer höchsten Erhebung von 1,50 m über dem gewachsenen Boden. Diese Maße aber waren, wie die Ausgrabung bald ergab, nicht die ursprünglichen. Wir fanden im Innern des jetzigen Hügels (Abb. 1 a) zunächst einen kreisrunden Steinkranz aus großen Basaltblöcken, der offenbar den ursprünglichen Hügelrand umfaßt hatte, bekanntlich eine Erscheinung, die bei Hügeln der jüngeren Hallstattzeit auch sonst vorkommt.<sup>2)</sup> Man konnte an gut erhaltenen Stellen noch deutlich sehen, daß der Steinkranz auf den untersten Rand des ursprünglichen Hügels zu dessen Festigung aufgelegt war, wie es Abb. 1 c (Querschnitt an der Stelle f—g auf Abb. 1 a) darstellt. Der Hügel war also ursprünglich weniger umfangreich, er hatte nur ca. 10 m Dm., dafür war er natürlich entsprechend höher gewesen, die herabgewaschene Erde hatte sich über den Steinring hinweg ausgebreitet.

So ziemlich in der Mitte des Hügels war eine ungefähr rechteckige Vertiefung von 2 m Länge und 1,30 m Breite 60 cm tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten, deren Längsrichtung nordsüdlich verlief, offenbar die eigentliche Grabstelle. Sie bereitete uns eine empfindliche Enttäuschung, da sie außer einem geglätteten Basaltmeißelchen, einer verbogenen Bronzenadel mit kleinem runden Kopf und einer formlosen rohen Scherbe mit Quarzgehalt nichts, nicht einmal Reste des Skelettes enthielt. Immerhin wird man den Hügel am ehesten der jüngsten Hallstattstufe (H<sub>4</sub>) zuweisen dürfen. Der Rand der Grube war auf drei Seiten (N., S. und O.) umgeben von vier Pfostenlöchern und einem Pfostengrübchen. Offenbar war da also eine Holzkonstruktion gewesen, die nur mit dem Grabe selbst in Verbindung gebracht werden kann und als eine Art Grabkammer aus Holz angesehen werden muß, wie solche aus Stein ja öfter beobachtet worden sind.

Am Nordrande des Steinkranzes, der dort fast ganz zerstört war, fand sich noch eine muldenförmige, unregelmäßig ovale Grube von 2,10 : 1,60 m Dm., in welcher noch ein Pfostenloch in die Tiefe ging, die aber außer unreiner Füll-

<sup>1)</sup> Wolff, Menhire auf und neben prähistorischen Gräbern, „Germania“ IV S. 16 ff. Kunkel, Ein Späthallstatthügelgrab westlich Grünberg in Hessen, „Germania“ IV S. 71 ff., besonders S. 73 f.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu Schumacher, Nachwort zu Helmkes Bericht über die Hügelgräber im Vorderwald von Muschenheim, Veröff. d. Oberhessischen Museums und der Gailsammlung, 1. Heft 1919 S. 27.

erde gar nichts enthielt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Nachbestattung, für deren Anlage nachträglich der Steinkranz an der Stelle zerstört worden ist. Sonst enthielt der Hügel nicht das geringste von Funden, obgleich der ganze Innenraum des Steinkranzes bis auf den gewachsenen Boden abgedeckt wurde.<sup>3)</sup>

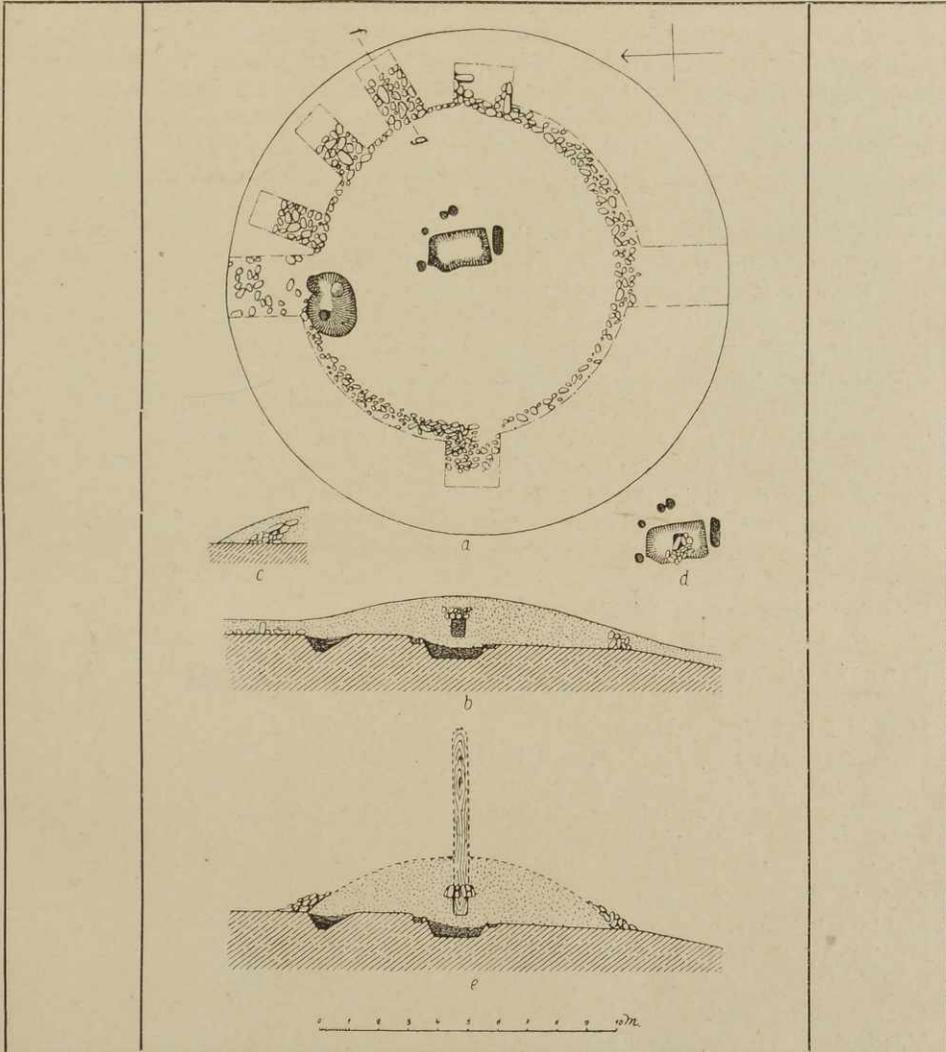


Abb. 1

So wäre denn das Ergebnis der Ausgrabung recht dürftig, wenn wir nicht in höheren Schichten der Füllerde eine Beobachtung gemacht hätten, die der Mühe lohnte. Genau senkrecht über der mittleren Grabgrube zeichnete sich in dem hellen reinen Boden, aus dem der Hügel aufgeschichtet war, ganz deutlich im senkrechten Durchschnitt eine rechteckige Stelle von 60 cm Höhe und 50 cm Breite ab, welche eine härtere, modrige, dunkle, mit vielen Kohlenstückchen durchsetzte Einfüllung enthielt. Ihre Ränder waren ganz scharf erhalten

<sup>3)</sup> Der Steinkranz selbst wurde überall soweit freigelegt, als es die punktierte Linie in Abb. 1 a erkennen läßt.

und meßbar. Sie ließ sich noch in horizontaler Richtung 34 cm tief in die Schnittwand hineinverfolgen und hatte offenbar ursprünglich eine ungefähr quadratische Grundfläche. Es handelte sich unverkennbar um das Pfostenloch eines vermoderten Balkens, der hier senkrecht in der Mitte des Hügels aufgerichtet war. An seinem oberen Ende war das Pfostenloch teilweise bedeckt mit zwei Schichten von Basaltsteinen, an denen man deutlich erkennen konnte, daß sie ursprünglich als senkrechte Verkeilsteine des Balkens gedient hatten und erst nach dessen Vermoderung zusammengefallen waren. Die Erscheinung ist in Abb. 1 b im Durchschnitt, in Abb. 1 d in der Aufsicht genau nach meinen Messungen dargestellt. Hier war also, direkt über dem Grab, auf dem Hügel ein senkrechter Holzbalken aufgerichtet gewesen, der nach seiner Stärke und sorgfältigen Verkeilung zu urteilen, den Hügel hoch überragt haben wird, also ein hölzerner Menhir. (S. die Rekonstruktion Abb. 1 e.)

Während die Verwendung steinerner Menhire auf Halfstattgräbern ja eine häufige Erscheinung ist,<sup>4)</sup> ist mir ein hölzerner Menhir bisher in der Literatur noch nicht begegnet. Fragen wir uns, warum wählte man für den Bonefelder Hügel das vergängliche Material des Holzes, warum machte man hier den Menhir nicht aus Stein, so würde das ja ohne weiteres begreiflich sein, wenn es an geeigneten Steinen in der Nähe gefehlt hätte. Aber das trifft für unseren Hügel nicht zu. Vielmehr war kaum 50 Schritt von unserem Hügel entfernt noch vor gar nicht langer Zeit ein schöner hoher Basaltkegel, aus dessen Steinen offenbar der Steinkranz des Hügels hergestellt worden ist, und dessen Basaltsäulen sich auch vortrefflich zur Herstellung eines steinernen Menhirs geeignet hätten. Also warum machte man den Menhir aus Holz? Ich kann mir das nur so erklären, daß man ihn durch Schnitzerei verziern wollte; dafür war natürlich der harte spröde Basalt völlig ungeeignet.

Kommt man damit zur Vermutung eines geschnitzten Holzpfahls, eines plastisch verzierten Menhirs, so lassen sich bekanntlich auch dafür Analogien unter den steinernen Menhiren anführen. Déchelette hat in seinem Manuel I S. 587 ff. „Menhirstatuen“ aus neolithischen Gräbern Frankreichs zusammengestellt und im II. Band S. 485 ff. solche aus Norditalien, die er der Bronzezeit zuweist, hinzugefügt, bei denen es sich um plumpe Steinsäulen handelt, die in ganz primitiver Weise menschliche Gestalten darstellen.<sup>5)</sup> Für Halfstatt- und Latène-Zeit kennt er keine und es lassen sich wohl auch kaum welche mit voller Bestimmtheit diesen Kulturperioden zuweisen. Aber ich möchte doch in diesem Zusammenhang nochmals auf die beiden merkwürdigen Steinpfähle mit menschlichen Oberkörpern hinweisen, welche Anthes in der „Germania“ IV S. 37 ff. besprochen und abgebildet hat. Ich würde mir sehr gut denken können, daß diese Steinsäulen, welcher Zeit sie auch angehören mögen, Grabmenhire waren, die in ihren rohen Menschendarstellungen das Bild des Verstorbenen festzuhalten versuchen. Und ich möchte die Gelegenheit benützen, hier ein drittes solches Monument bekannt zu machen, welches mir in diesem Zusammenhang zu gehören scheint. Das kleine Monument ist im Mai 1915 im Weltersbach, Distrikt Junkersholz bei Leichlingen bei der Anstalt Roderbirken im Kreise Solingen von zwei Verwundeten gefunden worden und war bei der Auffindung ganz mit Algen bedeckt. Es wurde von der Heilstätte Roderbirken

4) Zu den von Wolff, „Germania“ IV S. 16 ff., angeführten Beispielen möchte ich noch den besonders schönen und charakteristischen Menhir von Gudo im Tessin hinzufügen, den Tatarinoff im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde XIII. 1911 4. Heft S. 209 ff. beschreibt und abbildet. Vgl. auch Lienau, Ueber stelenartige Grabsteine etc. Mannus V. 1913. S. 195 ff.

5) Zum Teil jetzt auch abgebildet bei Schuchhardt, Alteuropa, S. 71 f.

dem Bonner Provinzialmuseum als Leihgabe überwiesen. Es besteht aus schwarzer Basaltlava aus der Mayener oder Niedermendiger Gegend und ist 18 cm hoch. Es stellt eine kurze zylindrische, unten beschädigte Säule dar, von deren Standfläche aber noch ein Teil erhalten ist, und die oben in einen rundlichen Menschenkopf mit zwei „januskopffartig“ sich gegenüberstehenden Gesichtern ausläuft. (Abb. 2.) Die Augen quellen mandelförmig aus dem Gesicht hervor,



Abb. 2

Nase und Mund sind in einfachster Weise angedeutet, der Umriß des Gesichts läuft mit den Augenbrauenbögen zu einer herzförmigen Umrißlinie zusammen. Die Ohren sind ganz roh als je zwei plastisch vortretende Halbkreise angedeutet, die Gesichter machen einen mehr affen- als menschenähnlichen Eindruck. Steht das kleine Denkmal durch sein Doppelgesicht dem Steinbild von Holzgerlingen (bei Anthes a. a. O.) nahe, so ist es stilistisch mehr mit dem von Raibreitenbach verwandt, welches namentlich dieselbe Ausführung der Augen und der Gesichtszüge zeigt. Es fehlt nur bei unserem Denkmal jede Andeutung der Arme, aber das kann darauf beruhen, daß es wahrscheinlich dazu bestimmt war, mit seinem unteren zylindrischen Teil in eine Basis eingelassen zu werden, auf der ja dann die fehlenden Teile der Darstellung angebracht gewesen sein könnten. Denkt man sich diese Basis als einen Steinpfahl von angemessener Höhe, so erhält man einen ebensolchen „Menhir“, wie es die von Holzgerlingen und Raibreitenbach auch gewesen sind. Bedauerlicherweise geht aus den geschilderten Fundumständen unseres Denkmals über seine Zeitstellung und Verwendung auch nicht das geringste hervor, so daß es leider auch nicht zur genaueren Bestimmung der beiden von Anthes besprochenen verwandten Denkmäler beitragen kann. Aber — worauf es mir vor allem hier ankommt — alle diese Denkmäler machen stilistisch und technisch den Eindruck geschnitzter Holzpfeiler, die in Stein übersetzt sind; Holzschnitzkunst ist es, die ihnen als Voraussetzung zu Grunde liegt.

Können wir also für diese „Hermenthire“ leider die Zeit noch nicht bestimmen, der sie angehören, so ist dies meines Erachtens sicher möglich bei dem merkwürdigen Obelisken von St. Goar, der ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören dürfte. Koenen hat bei seiner eingehenden Besprechung

dieses Monumentes<sup>6)</sup> meines Erachtens überzeugend nachgewiesen, daß das Denkmal einen ausgesprochenen Latène-Stil hat; die blasenartig aufgetriebenen Gesichter und Blattornamente, mit denen der Obelisk auf allen vier Seiten gleichmäßig verziert ist, finden an zahlreichen Latène-Schmucksachen ihre allernächsten Parallelen. Andererseits aber erinnert das Denkmal auch durchaus an einen geschnitzten Holzbalken, es ist, wie wenn die vorher geübte Kunst der Holzschnitzerei hier direkt auf den Stein übertragen wäre. Auch bei diesem Denkmal steht die ursprüngliche Bestimmung und Bedeutung leider nicht fest; aber ich würde es mir sehr wohl als einen Menhir auf einem stattlichen Grabhügel der Latènezeit, mit seinem unteren zylindrischen unverzierten Teil in den Boden eingelassen, vorstellen können. Schließlich mag als Analogie für solche in Stein übersetzten geschnitzten hölzernen Grabdenkmäler aus einer späteren primitiven Periode, nämlich der merovingisch-fränkischen, der hübsche Grabstein aus Niederdollendorf im Bonner Provinzialmuseum<sup>7)</sup> herangezogen werden. Er war dazu bestimmt, mit seinem unteren, zapfenartig verschmälerten Ende in eine wahrscheinlich pfeiler- oder pfostenartige Basis eingelassen zu werden, gehörte unzweifelhaft zu einem fränkischen Grab, in welchem er gefunden wurde, und zeigt in der Flachschnitzerei seiner Darstellung und Ornamente noch ganz deutlich die alte Holzschnitztechnik.

Wenn wir so teils wirklich hölzerne Grabmenhire, wie den von Bonefeld, teils steinerne, die in Holzschnitztechnik und -stil verziert sind, in den verschiedensten Perioden primitiver Kunst bezeugt finden, so entsteht die Frage, ob der Holzschnitzkunst in den prähistorischen Perioden nicht überhaupt eine sehr viel größere Rolle zukommt, als wir es jetzt noch nach dem erhaltenen Material erkennen können. Der auffallend dürftige Eindruck, den die künstlerischen Leistungen der jüngeren Steinzeit und der nachfolgenden Perioden im Vergleich zu der bewundernswerten Höhlenkunst der älteren Steinzeit machen, könnte sehr wohl darauf beruhen, daß wir eben die in dem vergänglichen Material des Holzes hergestellten Kunstwerke dieser Epochen nicht mehr besitzen. Wir müssen uns dabei z. B. erinnern, daß Caesar „*plurima simulacra*“ des Mercurius bei den Galliern seiner Zeit bezeugt, daß uns aber von all' diesen rein gallischen Mercurbildnissen wohl nicht ein einziges erhalten ist, weil sie eben wahrscheinlich aus Holz geschnitzt waren.<sup>8)</sup>

Auch hölzerne Menhire, wie der von Bonefeld, wird es wohl häufiger auf prähistorischen Grabhügeln gegeben haben, namentlich in Gegenden, wo es an geeignetem und bequem zu erreichendem Steinmaterial gefehlt hat. Aber dank der beklagenswerten Raubgräberei Unberufener, unter welcher vor allem von jeher die Grabhügel zu leiden hatten, und durch welche gerade meist die Mitte dieser Hügel betroffen wurde, werden die nicht leicht erkennbaren Spuren solcher Pfosten in den meisten Fällen längst unwiederbringlich zerstört sein. Immerhin möchte ich die Aufmerksamkeit der Mitarbeiter bei zukünftigen Hügelgrabungen auch auf diesen Gegenstand lenken.

Bonn.

H. Lehner.

6) Bonn. Jahrb. 106 S. 78 ff. mit Taf. III. Dagegen Schumacher, A. u. h. V. V. S. 310 ff. u. Taf. 54. Abgebildet auch bei Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum Bonn I. Taf. IX. 3 mit S. 27 und bei Schuchhardt, Alt-europa, Taf. XXXIII, 5.

7) B. J. 107 S. 223 mit Taf. X. Führer durch das Bonner Provinzialmuseum I. S. 222 u. Taf. XXIX. Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn Nr. 1007. Skulpturen II. Taf. XXXVI 1—4.

8) Vgl. übrigens hierzu auch A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen S. 51 ff. u. 65 ff. und G. Wilke, Archaeologische Erläuterungen zu Tacitus 1921, S. 41, 49 u. 76 f. Drexel macht mich auch auf die Holzfiguren bei Espérandieu Recueil Nr. 2970, 3412 und 5347 aufmerksam.